

## Der Priester als Mystiker.

Von P. Aug. Kössler C. Ss. R. in Mautern (Steiermark).

### 3. Das Geheimnis der Bosheit.

Glücklich hat der Heiland die Augen seiner Jünger gepriesen, weil sie schauend auf ihm ruhen durften. (Mt. 10, 23.) Freilich erfuhren diese seligen Vertrauten seiner Wahl dabei auch die Schwäche ihrer Augen. Buchstäblich stand ja der Herr vor ihnen als das Licht der Welt, von dem die Sonne am Firmament mit ihrem blendenden Feuerglanze nur ein schattenhaftes Bild darstellt. Was Wunder, wenn die Augen ihres Leibes und ihres Geistes ihn zwar sahen, seine Schönheit und Herrlichkeit aber doch nicht durchschauten? Sie waren geblendet und gehalten, so daß der menschengewordene Gottessohn für sie ein tiefes Geheimnis blieb. Der Liebling seines Herzens widerspricht sich daher nicht, wenn er einmal jubelnd ausruft: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater“ (Jo. 1, 14), dann aber wieder sich und seine Christen mit der Hoffnung tröstet: „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (I Jo. 3, 2.)

Den Mystikern aller Zeiten ergeht es ähnlich. Mag die Gnade ihren beseligenden Glauben an Christus durch die mystische Beschauung zum Vorgeschmack des Himmelsglückes dann und wann erheben, die Menschwerdung vor allem bleibt für sie doch ein Mysterium, dessen unergründliche Tiefe sie nur ahnen können. Die Quelle so wie der Höhepunkt ihres Glückes dabei besteht aber in der gläubigen Ueberzeugung, daß sie wahrhaft Glieder des Leibes Christi sind. Als der zweite himmlische Adam ist der Gottmensch die persönliche Einheit der Gottheit und der Menschheit. „Er verflucht miteinander Gott und sein Geschöpf durch eine so innige Einheit und Wechselbeziehung, daß dadurch nicht allein jede Trennung der Kreatur



von Gott durch ihren Abfall, sondern auch der unendliche Abstand der Creatur von Gott, in dem sie schon von Natur aus besteht, überwunden und aufgehoben wird.“<sup>1)</sup> Als lebendiges Glied des in der Kirche geheimnisvoll fortlebenden Christus erkennt und fühlt sich aber der wahre Christ durch Christus mit Gott, dem Vater Jesu Christi und seinem Vater, dank der Gnade des Heiligen Geistes versflochten und verwachsen. Eben dadurch wird er zum Mystiker. Auf diesem Felsengrunde des lebendigen katholischen Christentums ruht jede wahre Mystik, was im vorausgehenden Artikel durch Zeugnisse bekräftigt wurde.

Dieser Eingliederung in Christus, die den Menschen zu einem übernatürlichen Kinde Gottes und zu einem Bürger des Himmelreiches auf Erden macht, geht aber die natürliche Zugehörigkeit zu dem ersten Adam, dem sündigen Stammvater des Menschengeschlechtes, voraus. „Ihr waret einmal Finsternis“, sagt Paulus wie ehemals zu den Ephesiern (5, 8) so zu allen Christen, „jetzt aber (seid ihr) Licht im Herrn.“ Indem er sofort als Folgerung daraus die Mahnung ableitet: „Wandelt (also) als Kinder des Lichtes!“, deutet er jedoch auch die Gefahr an, die von der ehemaligen Finsternis den Gnadenkindern des Lichtreiches droht. Die Vereinigung mit Gott durch Christus ist hienieden für gewöhnlich keine unbedingte und unauflösliche. Die beseligende Lebensverbindung, die das Christenherz mit dem Herzen Gottes wie Kind und Vater vereinigt, kann zerstört und vernichtet werden. Neben dem Himmelreiche hienieden, dessen Begründer und König Christus ist, gibt es ein Weltreich mit einem „Fürsten dieser Welt“, den Paulus geradezu als Gegengott bezeichnet, wenn er schreibt: „Den Sinn der Ungläubigen hat der Gott dieser Welt verblendet, damit ihnen nicht erstrahle der Lichtglanz des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welche das Ebenbild Gottes ist.“ (II Kor. 4, 4.) Ist Christus und sein Gottesreich das Leben, so wird diesem Gegenpart von der Offenbarung „das Reich des Todes“ als Eigentum zugeschrieben, und er selbst nachdrücklich „der Teufel“ genannt. (Hebr. 2, 14.) Kommt nun dem christlichen Mystiker ein tieferer, wonnevoller Blick in das himmlische Freudenheimnis der Liebe Gottes in der Erlösung zu, so dringt sein Geistesauge auch schärfer in das abgründige Geheimnis der gewalttamen

<sup>1)</sup> Schöeben-Mademacher, Die Mystiken des Christentums<sup>3</sup>. Freiburg 1912, S. 351.



Trennung von Gott und Christus ein, wobei sein Herz von unsäglichem Entsetzen und banger Furcht durchschauert wird. Er weiß von einem Geheimnis der Bosheit, das ihm unter der allgemeinen Bezeichnung „Sünde“ als das einzige und darum unergründliche Uebel gilt. Wenige Worte werden so oft aus Menschenmund vernommen wie Sünde und Gott; und doch ergründet kein Menschengedanke das Wesen Gottes mit seiner Schönheit, noch das Wesen der Sünde mit ihrer Häßlichkeit. „Ist ja“, sagt ein mittelalterlicher Mystiker, „der allmächtigen Größe Gottes keine Größe so gleich, als die sündige Größe der Bosheit.“<sup>1)</sup> Die christliche Offenbarung weist zwar entrüstet den Irrtum ab, als stände dem einen allgütigen Gott ein anderer allböser gegenüber; sie führt aber den Ursprung der Sünde auf übermenschliche Bosheit zurück und erkennt eine dämonische oder Satans-Mystik als Glaubenslehre an.

Dem Priester ist von berufswegen eine möglichst genaue und tiefe Kenntnis dieses traurigen Geheimnisses unbedingt nötig. Eine Unterschätzung oder oberflächliche Kenntnis des Mysticismus der Sünde ist für ihn und seine seelsorgliche Tätigkeit fast noch gefährlicher als ein Mangel an Einsicht in das positiv mystische Leben, wenn man das Leben in und aus Christus also nennen will. Ist er doch vor allem berufen, das Werk Christi auf Erden fortzusetzen, das der Apostel Johannes in dem Satz zusammenfaßte: „Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, um die Werke des Teufels zu zerstören“, eine Wahrheit, die er durch die andere Wahrheit begründet: „Wer Sünde begeht, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an.“ (I Jo. 3, 8.) Niemanden darf der Priester über die Schwelle der Taufe in die Kirche eintreten lassen, den er nicht vorher genötigt hat, dem Sklavendienste des Satans zu entsagen und den er nicht durch den Exorzismus gegen die teuflischen Einflüsse gefeit hat. Wie könnte er das, wenn er nicht gläubig von der geheimnisvollen Macht dieses Sklavenhalters der Menschenseelen überzeugt wäre? Andernfalls würden ihn die scharfen Worte treffen, womit J. v. Görres 1836 in der Vorrede zu seiner „christlichen Mystik“ sein Werk vor gewissen Priestern seiner Zeit also rechtfertigt:

„Ich wollte eine Sache wieder zur Sprache bringen, die man seit geraumer Zeit selbst in der katholischen Welt auf sich hat beruhen lassen, weil das wegwerfende Gerede von der Gegenseite, selbst auf

<sup>1)</sup> Denifle, Das geistliche Leben<sup>o</sup>. Graz 1908, S. 18.



die Einsichtigeren, nicht ohne Wirkung geblieben . . . Nun ist ein solches furchtbares, feiges Abwenden von irgend einer andringenden Idee an sich schmähsch und unverzeihlich, und vollends gar, wenn sie wie diese, so tief in das ganze Wesen des Glaubens, zu dem man sich bekennt, und in dessen Macht man täglich am Altare mystische Handlungen übt und mystische Wirkungen vollbringt, verschlungen ist und eine seiner Grundvesten bildet. Gebt die Mystik auf und die Heiligen schwinden euch dahin; die Wolke von Zeugen, die ihre wunderbaren Wirkungen bezeugt, zieht wie ein Rauch davon, alle Wahrheit in der kirchlichen Tradition untergrabend; aller historisch gesicherter Grund ist euch dann unter den Füßen weggezogen; und wie ihr eitel Fabelwerk täglich in eurem Brevier gebetet, so habt ihr dergleichen auch verkündet, und ihr müßt, wollt ihr wieder zur Konsequenz und zur Wahrheit kommen, tun wie die andern tun und euch in die Verneinung setzen, euch zu Priestern des verneinenden Geistes promovierend.“

Die Anführung dieser Worte geschieht keineswegs zu Gunsten aller mittelalterlichen oder neuzeitlichen Spukgeschichten, noch auch sollen damit Görres' Mängel in der Kritik und in der philosophisch-theologischen Begründung zumal in der dämonischen Mystik verteidigt werden. Wohl aber ist Görres mit der ganzen Anlage seines Werkes im Rechte, indem er neben der geheimnisvollen Lichtregion auch das Reich der Finsternis mit dem Ursprung und der Auswirkung des Bösen zur Darstellung bringt. Seine Gliederung des Werkes in die drei großen Abteilungen: „Physiologie, Hagiologie und Dämonologie der Mystik“ ist auch heute noch nicht übertroffen. Ganz und gar richtig hat er geschrieben: „Nun ist die Mystik, wie die Kirche sie deutet, nichts als ein in den Heiligen sich spiegelndes Evangelium; ein durch die Jahrhunderte in immer sich erweiternden Kreisen fortgehendes Wallen und Schwingen der Bewegung.“ Wie aber im Evangelium neben dem wahren göttlichen Luzifer (II Petr. 1, 19) der lügenhaft verkleidete Engel des Lichtes (II Kor. 11, 14) als weltbeherrschende Macht auftritt und das Evangelium ohne Berücksichtigung dieser Macht geradezu unverständlich ist,<sup>1)</sup> so gibt es keine Kirchengeschichte nach ihrer inneren mystischen Seite hin ohne Kampf zwischen diesen beiden Reichen und ihren Herrschern. Bezeichnet ja doch Christus selbst als Zweck der Geistesendung, die Welt davon zu überführen, daß sie in Sünden ist, und daß es ein gerechtes Gottesgericht gibt,

<sup>1)</sup> Vgl. Bartmann, „Das Reich Gottes in der Heiligen Schrift.“ Münster 1912, S. 21.



das über den Fürsten dieser Welt bereits ergangen ist. (Jo. 16, 8—11.) Jede Darstellung der Mystik muß daher auch einen tieferen Einblick in den Ursprung des Bösen verschaffen, um den unausbleiblichen Kampf des Gottesfreundes mit dem Feinde Gottes zu erklären. Der tiefe und scharfsinnige Dogmatiker Scheeben hat sich in seinem klassischen Werke über „die Mysterien des Christentums“ auch als echter Mystiker nicht zuletzt dadurch erwiesen, daß er ein eigenes Hauptstück „dem Mysteriorum der Sünde im allgemeinen und der Erbsünde im besonderen“ gewidmet hat. Er war sich bewußt, damit nichts Ueberflüssiges zu tun, weshalb er einleitend schrieb: „So nahe es liegt, die eigentümliche Stellung, welche die Sünde überhaupt in der übernatürlichen Ordnung einnimmt, speziell ins Auge zu fassen, so wenig Aufmerksamkeit wird ihr gewöhnlich von den Theologen geschenkt. Man sucht das Mysteriorum der Sünde oft bloß in der Erbsünde; aber eben diese läßt sich nicht in ihrem mystischen Wesen erfassen und wissenschaftlich beleuchten, wenn man nicht weiter ausgreift und die Erbsünde als ein Moment in dem großen mysterium iniquitatis betrachtet, das vom Himmel herab sich über die Erde ausgebreitet hat.“ Die Gegenwart mit ihrer Unterschätzung, Leugnung — ja Verherrlichung der Sünde, in der das Geheimnis der Bosheit geradezu Triumphe feiert, nötigt insbesondere den Priester, mit diesem Abschnitt der Mystik vertraut zu sein. Die ganz vorzügliche, streng wissenschaftliche Arbeit von Dr. Georg Kurze „Der Engels- und Teufelsglaube des Apostels Paulus“ (Freiburg 1915), die durch Monographien von Theologen der Verneinung angeregt worden ist, darf als Bestätigung dafür angeführt werden, daß das Studium des Bosheitsgeheimnisses zeitgemäß ist. Wie durchwegs in dieser Skizze, so ist auch hier die Mystik im weiteren Sinne aufgefaßt, weshalb nur die biblisch-dogmatische Grundlage ihrer dämonischen Seite übersichtlich vorgeführt wird.

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden beginnt im Paradiese, erreicht im Erlösungsoffer auf Golgotha ihren Mittelpunkt und gelangt nach dem Weltgerichte im himmlischen Jerusalem zur glorreichen Vollendung. Parallel läuft daneben die Entwicklung der Satansthrannei oder die Auswirkung des Geheimnisses der Bosheit. Mit dem Fall der menschlichen Stammeltern im Paradiese nimmt sie ihren Anfang; auf Golgotha erleidet sie durch den Sieg des Gottmenschen die erste entscheidende Niederlage; mit dem Welt-



gerichte findet sie ihren Abschluß im ewigen Kerker der Hölle. In diesen drei Ereignissen, gegen die alle sonstigen großen, erhabenen wie schrecklichen Vorgänge der Weltgeschichte zurücktreten, wird die Sünde einerseits offenbar, anderseits tritt sie als abgründiges Geheimnis vor den denkenden Menschengest.

„Die Verkehrung einer überaus großen, geheimnisvollen Tat Gottes in ihr Gegenteil durch eine Tat des Menschen, das ist das lichtvolle, aber eben dadurch zugleich in seiner ganzen furchtbaren Größe erkannte Mysterium der Erbsünde.“<sup>1)</sup> Als bloßes Geschöpf ist der Mensch seiner Natur nach mit dem Schöpfer durch das Band der Religion vereinigt. Schon diese offenkundige Tatsache nötigt den Denkenden wie über ein tiefes Geheimnis zu staunen. Er sieht sich nämlich in die Mitte gestellt zwischen das göttliche, ewige, reine Sein, dem er sein Dasein verdankt, und das Nichts, das ihm in seiner wesentlichen Unvollkommenheit anhaftet. Weder das eine noch das andere vermag er denkend zu durchdringen. Gottes unerschaffenes Sein, das jeden Schatten von Veränderlichkeit ausschließt, übersteigt so unerreichbar weit die Fassungskraft eines geschaffenen Geistes, daß der arme Mensch mit seinem Zufälligkeitsbewußtsein vor Ehrfurcht vergeht und mit Moses anbetend in den Staub sinkt, sobald er das Wort vernimmt: „Ich bin, der da ist.“ Das bloße Nichts hinwieder in seiner Unvorstellbarkeit erfüllt den grübelnden Verstand mit Entsetzen. Vor dem Geistesauge wird es schwarz, denn Nichtsein ist eben nur Finsternis und Verneinung. Selbst gleichsam zusammengesetzt aus Sein und Nichts, flieht der Mensch unwillkürlich vor dem Nichts, das ihn zu verschlingen droht, und ruft, sich an das Sein anklammernd, mit Augustinus zu Gott hinauf: „Du hast uns, o Herr, für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir!“ Eine freiwillige Hinwendung des Menschen umgekehrt von Gott weg und dem Nichts entgegen, erscheint somit, schon rein natürlich betrachtet, als unerklärliche, kaum begreifliche Verblendung. Augustinus legt den Manichäern gegenüber dar, wie das Wesen der Sünde eben in dieser schuldhaften Annäherung der Seele an das Nichts besteht.<sup>2)</sup>

Nun lehrt aber die Offenbarung, daß Gott den Menschen ursprünglich über seine geschaffene Natur hinaus in den Zustand

<sup>1)</sup> Schreeben a. a. O. 264. — <sup>2)</sup> Vgl. Mausbach, Die Ethik des heiligen Augustinus I. 116 f. Freiburg 1909.



übernatürlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit versetzt hat. „Divinae consortes naturae“ (II Petr. 1, 4), lautet die klassische Bezeichnung für diese Erhebung des Menschengeschlechtes in seinem Haupte zu einer Teilnahme am göttlichen Sein, die dem Menschen das unfassbare Anrecht verleiht, sich als Kind Gottes anzusehen. Dieser Vergöttlichung durch die heiligmachende Gnade entsprechend wurde zudem die Menschennatur von ihren Unvollkommenheiten befreit. Durch die Gabe der Unversehrtheit sollte sich der Mensch einer vollkommenen Herrschaft über seine Sinnlichkeit erfreuen, von Leiden und Tod aber verschont bleiben. Das sündhafte Streben nach vergänglichen Gütern gegen den Willen Gottes konnte somit schwerlich Wurzel im Menschenherzen fassen. Der Theologe und Mystiker unter den Aposteln hat aus dieser Erhebung folgerichtig auf eine Unmöglichkeit zu sündigen geschlossen: „Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht, weil sein Same in ihm bleibt und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ (I Jo. 3, 8.) „Wer also in diesen Zustand erhoben, nichtsdestoweniger sündigend dem Nichts zustrebt, der widerspricht nicht nur der Güte und Gerechtigkeit seiner Natur, er widerspricht der Güte und Gerechtigkeit Gottes, die ihm mitgeteilt worden, dem Heiligen Geiste, der als göttlicher Lebenshauch in ihm wohnt, der göttlichen Heiligkeit, die offenbar mit der Sünde sich weniger vertragen kann als die natürliche Güte der Kreatur. Und dieser eigentümliche Widerspruch der Sünde gegen die übernatürliche Gerechtigkeit gibt derselben in der übernatürlichen Ordnung einen ganz besonderen Charakter der Bosheit. So greift die Sünde hier nach allen Seiten das Mysterium Gottes in der Kreatur, die ganze Ordnung der Gnade an, und indem sie dieselbe bekämpft, dringt sie vor bis zu dem Mysterium in Gott selbst, in welchem das Mysterium der Gnade wurzelt.“<sup>1)</sup>

In dieses schreckliche Geheimnis der Bosheit bringt die Offenbarung ein gewisses Licht, indem sie die erste Sünde des Menschen im Paradiese als Tatsache auf die Verführung durch übermenschliche Bosheit zurückführt. Der Sündenfall des Menschen ist demnach eine Nachahmung der Engelsünde, die als hochmütige Erhebung gegen den Schöpfer die grauenvolle Verwandlung eines Engelfürsten in den Bösen, die persönliche Bosheit, herbeiführte. Eine wohlbegründete theologische Meinung führt diese Empörung auf die Wei-

<sup>1)</sup> Scheeben a. a. O. 210 f.



gerung Luzifers und seines Anhanges zurück, die ihm geoffenbarte zukünftige Menschwerdung des Logos demütig anzubeten. Jedenfalls paßt diese Erklärung vorzüglich zu der ganzen Heilsökonomie und ihrer Mystik.

Der Engel, der sich, statt im ewigen, göttlichen Sein anbetend zu ruhen, dem Nichts nähert, indem er sich auf sich gegen den Schöpfer stellt und so das ihm verliehene Sein in Bosheit verkehrt, ist an sich ein Geheimnis. Sein Bund mit dem göttlich geadelten Menschen gegen Gott vertieft daselbe. Die Erbsünde als übertragener, schuldbarer Mangel der Heiligkeit und Gerechtigkeit bleibt dem forschenden Verstande erst recht in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, erscheint aber doch als Strafe der gewissermaßen unendlichen Größe der Sünde entsprechend. Jede Todsünde ist an Bosheit mit der ersten Sünde verwandt. Gerade die Mystiker mit ihrer Erleuchtung wissen daher am besten über die Sünde zu sprechen, obgleich sie eine vollkommene Einsicht in die Bosheit der Sünde hienieden für unmöglich erklären.<sup>1)</sup> Der heilige Marius der Große hat mit erschütterndem Ernste und heiliger Trauer die Katastrophe des Sündenfalles und seine Folgen gezeichnet.<sup>2)</sup> Die heilige Theresia weiß nicht Worte zu finden, um den Zustand der Seele in der Todsünde zu schildern, obgleich sie ohne theologische Studien an die Genauigkeit der theologischen Sprache heranreicht. „Keine Finsternis ist so dunkel“, schreibt sie,<sup>3)</sup> „nichts so düster und schwarz, daß eine solche Seele es nicht noch weit mehr wäre. Um dies einzusehen, genüge es zu wissen, daß dieselbe Sonne, die der Seele zuvor einen solchen Glanz und eine so große Schönheit verlieh, wenngleich noch im Mittelpunkt der Seele befindlich, doch nur so darin ist, als wäre sie nicht darin.“ In ihrem „Leben“ (40. Kap.) hinwieder vergleicht sie die Seele in der Todsünde mit einem Spiegel, „der mit dichtem Nebel überzogen und ganz schwarz ist“; in den Apostaten vom Glauben sieht sie den Spiegel „wie zerbrochen“ in viel ärgerem Zustande. „Dieses zu schauen“, fügt sie bei, „ist etwas ganz anderes als es zu beschreiben, denn es läßt sich

<sup>1)</sup> Vgl. Dionys. Cartus., *Summa de vitiis et virtut.* I. art. 14. „Quod nemo valeat in hac vita praesenti enormitatem peccati perfecte concipere et plene intelligere“. (*Opera omn.* tom. 39. p. 37. Tournai 1910.) — Denifle, *Das geistliche Leben* 3. Kap. „Warum die Todsünde so sehr zu scheuen sei.“ S. 14. — <sup>2)</sup> Vgl. Stoffels, *Die mystische Theol. Marius' des Ägypters.* Bonn 1908, S. 88—112. — <sup>3)</sup> *Die Seelenburg.* 1. Böhng. 2 Hptst. Neue deutsche Ausgabe. Regensburg 1911, Bd. IV, 1. S. 15.



sehr schwer erklären. Mir aber hat diese Anschauung großen Nutzen gebracht, doch auch großes Leid gebracht.“

Das Geheimnis der Bosheit zeigt sich nun nach der Belastung des Menschengeschlechtes mit der Erbsünde besonders in dem Hasse des „Lügners und Menschenmörders von Anbeginn“ gegen Gott, womit er das beneidete und gehaßte Geschöpf Gottes, das Menschengeschlecht, gefangen hält und seiner Sklaverei zu unterwerfen trachtet. Allerdings hat der Mensch mit seiner übernatürlichen Freiheit nicht auch zugleich seine natürliche Selbstbestimmung eingebüßt, wie die fundamentale Irrlehre Luthers lautet. Indem aber Adam als Stammvater des Menschengeschlechtes dem Lügengeiste mehr Glauben schenkte als dem Gotte der Wahrheit und im sündhaften Verlangen, Gott gleich zu sein, mit dem Verführer willenseins wurde, begab er sich unter die Botmäßigkeit des Feindes Gottes. Seitdem gehört die Menschheit zum Reiche Satans auf Erden, aus dem sie sich durch eigene Kraft nicht wieder zur Freiheit der Kinder Gottes erheben kann. Der Weltapostel bringt insbesondere das Heidentum und den Götzendienst mit dieser Satansherrschaft in Verbindung. Bezeichnet er auch die Götzen selbst als Nichts (I Kor. 10, 19), so ist ihm doch der Götzendienst eine Huldigung an die Dämonen, die er auch als Urheber des heidnischen Opferwesens ansieht.<sup>1)</sup> Die grauenvollen Verirrungen der Menschheit auf diesem Gebiete sind recht eigentlich eine Offenbarung des mysterium iniquitatis. F. L. von Stolberg hat dem zweiten Teil seiner „Geschichte der Religion Jesu Christi“ (Wien 1818, S. 300–346) eine Beilage unter der Aufschrift: „Dreifacher Charakter des Götzendienstes: Trug, Unzucht und Mord“ beigegeben, die heute noch der Hauptsache nach Beachtung verdient. Auch heute muß der denkende Erforscher der Menschheitsgeschichte sagen: „Daß die von Gott sich entfernenden Menschen ihren Lüsten nachwandelten, war Gang der Natur; daß sie den falschen Göttern menschliche Lüste zuschrieben, war schrecklicher Verfall, aber doch ein ihrem verderbten Zustande natürlicher Verfall; daß sie aber das Wesen des Gottesdienstes in Unzucht und in Mord setzten, das läßt sich, dünket mich, nur durch den Trug des unreinen Geistes erklären, welcher ‚ein Menschenmörder von Anfang‘ ist, nicht bestand in der Wahrheit, ‚ein Lügner ist und Vater der Lüge‘.“ — Die durch die Sünde entfesselte übermächtige Sinnlichkeit des

<sup>1)</sup> Vgl. Kurze a. a. D. 64 f.



Menschen wurde für den Versucher ein willkommenes Mittel, sein Opfer der schmachlichsten Leidenschaft zu überliefern. Selbst dem ewigen Tode verfallen, war es ihm gleichsam natürlich, die Mordlust im Menschenherzen zu wecken. Als gerader Gegensatz der ewigen Wahrheit mußte er der Welt als seinem Reiche den Charakter der Lüge so aufprägen, daß die Menschheit bis zur Verzweiflung an der Wahrheit kam. Demgemäß hat der Dichter von „Dreizehnlinden“ die Weltgeschichte also gekennzeichnet:

„Was sie Weltgeschichte nennen,  
Ist ein wüßverworrner Knäuel:  
List und Lust, Gewalt und Schwäche,  
Feigheit, Dummheit, Wahn und Greuel.“

Den Zweifler an der Richtigkeit dieser Charakteristik zunächst der vorchristlichen Menschheitsgeschichte könnte F. W. Weber an den ernstesten Kenner des römischen Weltreiches Tacitus verweisen, der mit bitterem Weltschmerz vom „Possenspiel der Menschheit in allen Dingen“ redet.<sup>1)</sup> Allein für das verzweifelnnde Grauen vor der Menschheit kann heute nur der Antichrist zu haben sein, der nach den Worten des heiligen Johannes an der Zeugnung der Menschwerdung Jesu Christi zu erkennen ist. (I Jo. 4, 2. 3.)

Die Jahrtausende der Herrschaft des Bösen bargen nämlich auch den Keim des Reiches Gottes. Die Menschheit sollte nicht umsonst auf den Erlöser warten. Das Geheimnis der Bosheit sollte vom Geheimnis der Liebe überwunden werden. Die Schuld des ersten Adam wollte der zweite sühnen. Die schweren Stunden, die der gekreuzigte Gottmensch in der geheimnisvollen Finsternis auf dem Golgothahügel durchkämpfte, bezeichnen den Beginn einer neuen Zeit. Die Erde hatte seit der gelungenen Verführung im Paradiese zum ersten und einzigen Male einen ihrer Bewohner kennen gelernt, der in seinem Berufe, für die Wahrheit Zeugnis zu geben, das Wort sprechen konnte: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Zum Kampfe mit dem Bösen bereit, durfte dieser sündelose Menschensohn erklären: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber an mir hat er keinen Teil.“ (Jo. 14, 30.) Der Satan konnte wohl einen seiner Schüler in Besitz nehmen und zum gefügigen Werkzeuge seines Hasses gegen den Heiligen machen. Jesus selbst

<sup>1)</sup> *Mihi quanto plura recentium seu veterum revolve, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis observantur.* Annal. III. 18.



erklärte mit göttlicher Majestät, nachdem er in der Todesangst am Delberg zum letztenmal geistig mit dem Höllensfürsten gerungen, daß die Sünde und Ungerechtigkeit des Gottesmordes nicht bloß auf menschliche Bosheit zurückzuführen sei. Niederschmetternd sprach er zu seinen Todfeinden, deren Gewalt er sich überließ: „Als ich Tag für Tag bei euch im Tempel war, habt ihr nicht Hand an mich gelegt; aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“ (Lk. 22, 53.) Bald kam aber seine Siegesstunde, in der die Menschheit sein Wort vernahm: „Es ist vollbracht.“ „Nun ist die Herrschaft des Satans zu Ende; denn kraft des Blutes Jesu kann jeder Mensch sich dieser Herrschaft entziehen. Der Vater der Lüge bleibt nur der Fürst derer, welche freiwillig sich ihm zu eigen geben, seine Sklaverei der Freiheit vorziehen und lieber seinem Reich als dem neuen ein für allemal auf Erden errichteten Reich Christi angehören wollen. Diese Herrschaft verbleibt ihm, denn ihre Abbestellung würde Gott in Konflikt mit dem freien Willen des Menschen bringen. In diesem Sinne bleibt er allerdings auch der Fürst dieser Welt, und die in dieser Herrschaftsstellung ihm noch übrige Macht verwendet er eben zu ohnmächtigen Angriffen gegen das Reich Jesu Christi und dessen einzelne Glieder, zu Anfechtungen und Anfeindungen gegen die Jünger und Gläubigen. Aber diese sind stärker als er durch die Gnade und den Schutz Gottes, und weder Verfolgung noch Versuchung vermag ihnen wahrhaft zu schaden; Gott errettet sie aus dem Argen und bewahrt sie in seiner Gemeinschaft.“ (Jo. 17, 11, 15.)<sup>1)</sup>

Immerhin ist das Geheimnis der Bosheit und „der Arge“, in dessen Gewalt die ganze Welt auch fürderhin noch liegt (I Jo. 5, 19) nicht ohne großen Erfolg wirksam. Christus selbst hat seinem Reich harte Kämpfe mit den Pforten der Hölle vorausgesagt. Wenn er den Seinigen in der Welt und seitens der Welt Bedrängnis nach seinem Beispiel in Aussicht stellt, so denkt er nicht bloß an Bedränger in Menschengestalt. Der Weltapostel spricht es vielmehr als unzweifelhafte Wahrheit aus, daß „wir (Christen) nicht gegen Blut und Fleisch zu kämpfen haben, sondern gegen die Mächte, die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die Geister der Bosheit in der Luft“. (Eph. 6, 12.)<sup>2)</sup> „Ziehet die volle Rüstung an“, mahnt er ebenda, „damit ihr den Ränken des Teufels gegenüber standhalten

<sup>1)</sup> Reppeler, Unseres Herren Trost<sup>2</sup>. Freiburg 1914, S. 250. — <sup>2)</sup> Vgl. die gute Erklärung dieser Stelle bei Kurze a. a. O. 89.



könnt.“ Und wenn der Liebesjünger seinen ersten Brief mit der Warnung schließt: „Kindelein, hütet euch vor den Götzen!“, so meint er wohl weniger den damals schon absterbenden Götzendienst, als vielmehr den Geist der Idolatrie, der sich als Augenlust, Fleischeshust und lügenhafte Hoffart in der Welt breit macht.

Die blutigen und unblutigen Kämpfe von außen wie von innen, die endlos in der Kirchengeschichte verzeichnet sind, werden daher ohne das Geheimnis der Bosheit kaum zu verstehen sein. Selbstverständlich wird sich auch der katholische Historiker bescheiden, die Ursachen dieser Anfeindungen in der menschlichen Bosheit und Schwäche zu suchen. Wie er aber gleichsam hinter den Kulissen des Welttheaters einen Gott in der Geschichte anerkennt, zu dem die Nationen heute wie beim Auftreten des großen Cyrus sprachen: „Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott, Gott Israels, Heiland!“ (Jf. 45, 15), so wird er auch den Teufel in der Geschichte mit seinem verborgenen Einflusse nicht leugnen.<sup>1)</sup> Das paulinische Wort hat heute nichts von seiner Wahrheit eingebüßt: „Mysterium iam operatur iniquitatis“ (II Theß. 2, 7.) Ja, die neueste Zeit bis in die Gegenwart nötigt fast wie in der vorchristlichen Zeit eine besonders auffallende Wirksamkeit der geheimnisvollen Bosheit anzuerkennen. Wenn öffentlich und ungeheurt von der Revolution die Lösung ausgegeben werden kann: „Gott ist die Lüge; die Ehe ist die Sünde; Eigentum ist Diebstahl“, so genügt zur Erklärung doch die Verblendung des Menschengesistes und die Verdorbenheit des Menschenherzens nicht mehr. Das ist vielmehr die haßerfüllte Sprache des Fürsten der Finsternis, die in Liedern vom Hasse ausklingt. Mit dem alten Europa wetteifert in dieser Sprache Amerika, wo 1855 einer der ausgesprochenen „Ungläubigen“ in der deutschen „Missouri-Zeitung“ seine „Weltanschauung“ also zum Ausdruck brachte:

„Das erste und hauptsächlichste, wodurch wir uns von den religiösen Menschen unterscheiden, ist, daß wir in dem Glauben an einen

<sup>1)</sup> In diesem Sinne sagt R. v. Kralik gelegentlich der Erwähnung von Görres' „Christl. Mystik“: „Vor allem muß der Historiker zugeben, daß Weltgeschichte ohne Mystik gar nicht zu verstehen ist. Die Welt, die Natur, der Mensch, die Geschichte, das Leben, der Geist, die Kultur, das alles sind Mysterien, Wunder, Erscheinungen und Zeichen eines uns verborgenen Wesens der Dinge. Dies zu leugnen, wäre nur die äußerste Platttheit und Gedankenlosigkeit imstande.“ Allgem. Geschichte der neuesten Zeit. 2. Bd. S. 32. Graz und Wien 1916. Vgl. M. Hagen S. J., Der Teufel im Lichte der Glaubensquellen gekennzeichnet. Freiburg 1899.



Gott und dem, was damit zusammenhängt, den Krebschader erkennen, der schon Jahrtausende lang an der Menschheit genagt und sie von ihrer Bestimmung abgehalten. Die ganze Menschheit rennt auf Irrwegen, so lange die schenßlichen Popanze: Gott, Jenseits, ewige Vergeltung ihre Spukexistenz fristen. Darum ist es die Aufgabe jedes wahren Revolutionärs, seine beste Kraft auf die Zerstörung dieses heillosen Nichtstrio zu richten. Jede Revolution wird nur halb gemacht werden, wenn nicht dem Urmonarchen über den Sternen der Lebensnerv abgeschnitten wird, wenn nicht die Minister dieses Monarchen ausgerottet werden, wie man verderbliches Geschmeiß ausrottet.<sup>1)</sup>

Bis zum Weltkrieg haben in der alten und in der neuen Welt solche „Ideen“ unter dem Namen der „Freiheit“ eifrige Pflege gefunden. Leo XIII. dagegen nötigte die Gläubigen, im Anschluß an die Messe zu beten, daß St. Michael den Satan und die anderen bösen Geister, die zum Verderben in der Welt umherziehen, in den Abgrund der Hölle stürze. Sein Nachfolger aber trat vor die Welt mit der Losung: „alles in Christus zu erneuern“, ohne durchgreifenden Erfolg. Viel erfolgreicher bemühte sich die Großmacht der Lüge in der Presse, die Völker mit Haß und „heiligem Egoismus“ zu vergiften, die Unzucht nahm im weitesten Umfange der Ehe ihre Würde und vereitelte völkermordend ihre Aufgabe. So wurden die Völker vorbereitet, um durch den entsetzlichen Doppelmord von Sarajewo in ein Blutbad ohne Beispiel getrieben zu werden. Der Historiker verzeichnet diese Tatsachen; der Mystiker erinnert sich zu ihrer Erklärung des Apostelwortes: „Das Geheimnis der Bosheit ist schon wirksam.“ In christlichem Optimismus setzt er hinzu: „Doch der Sieg muß Gottes bleiben.“ Weit entfernt aber, Wunder zu erhoffen, die ihm den mühevollen Streit gegen die Mächte der Finsternis ersparen, rüstet er sich zum Dulden, Kämpfen und Siegen nach dem Ende des blutigen Krieges gegen die Feinde Christi und der Kirche, die ihre antichristlichen Bestrebungen unter dem Namen „Freie Schule“, „Cherereform“, „Antiklerikalismus“, „Volksouveränität“ u. s. w. mit erhöhtem Eifer betreiben werden. Unter dem prunkenden Schein der „Wissenschaft“ und „Religionspsychologie“ werden Professoren und nichtkatholische Theologen, ohne Unterschied der Nation, wieder ihre gehässigen Angriffe auf die katholische Kirche im Vertrauen auf die Unwissenheit ihrer Leser wagen, wie Professor Perdrizet in Nancy im vierten Bande S. 161 f. der „Zeitschrift für Religions-

<sup>1)</sup> Bei Kralik a. a. D. 864.



psychologie“ 1910/11 den Artikel: „Satan und Jungfrau“ veröffentlichte. Darin heißt es: „Ist die katholische Religion wirklich ein so hochstehendes Christentum, wie sie glauben lassen will, nachdem sich doch bis zur Hypertrophie in ihr zwei parasitäre Dogmen entwickelt haben, die manichäische Religion vom Teufel und die Religion der Jungfrau Maria? Satanismus steht auf der einen Seite, Hyperdulie der Jungfrau auf der andern. Das sind ja wohl die beiden Pole des katholischen Glaubens. . . . Der Satan auf der einen Seite, Maria auf der andern halten, der eine mit seinen schwarzen Krallen, die andere mit ihren weißen Händen, das disparate, antike und schwankende Gebäude des katholischen Glaubens.“<sup>1)</sup> Wenn die beiden deutschen protestantischen Theologen Otto Everling 1888 und Martin Dibelius 1909 in ihren Schriften über „die Geisterwelt im Glauben des Paulus“ dem Weltapostel widerspruchsvolle Vorstellungen, „deren Kombination wissenschaftlich unmöglich sei“, zuschreiben, warum soll nicht ein leichtsinniger Franzose sie noch übertreffen, indem er die auf dem Fundament der Apostel erbaute katholische Kirche (Ephes. 2, 19) aus demselben Grunde verspottet?

„Das Geheimnis der Bosheit wirkt schon“, aber wie der Apostel in dem vielbesprochenen Abschnitt (II Thess. 3—12) mehr andeutet als erklärt, es gibt eine Macht, die seiner Enthüllung hemmend im Wege steht. „Der Hemmende muß erst vom Schauplatz abtreten und dann wird der Gesekloße enthüllt werden, den der Herr Jesus mit dem Hauche seines Mundes beseitigen und durch sein Erscheinen bei seiner Wiederkunft unwirksam machen wird, dessen Ankunft sich vollzieht gemäß der Wirksamkeit Satans, unter allen möglichen Machterweisen und Zeichen und Wundern der Lüge und mit jeglichem gottlosen Trug an denen, die dem Verderben verfallen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht aufnehmen zu ihrem Heile. Darum wird ihnen Gott die wirksame Kraft der Verführung schicken, daß sie der Lüge glauben. Und so verfallen alle dem Gerichte, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern an der Unwahrheit ihr Gefallen gefunden haben.“

Mit diesen Worten verkündet der Weltapostel die letzte Offenbarung und das Endschicksal des geheimnisvollen Menschen der Sünde, des Sohnes des Verderbens. Als die verkörperte Gottlosigkeit wird dieser Antichrist das treue Abbild des Teufels sein. In dem

<sup>1)</sup> Vgl. Zeitschr. für kath. Theologie. Innsbruck 1917, S. 239.



Wirrwarr der Meinungen über die gute Macht des *αγέχων* wird es auch heute noch das beste sein, mit dem heiligen Augustin zu bekennen, daß wir sie nicht kennen. Mit der Glaubensfestigkeit dieses heiligen Lehrers haben wir aber jener furchtbaren Endzeit entgegenzuhalten, in der die Bosheit und der Gesetzlose kein Geheimnis mehr sein wird. Der Apostel hat ihn mit dem Verführer der Stammeltern (Gen. 9, 15) auf eine Stufe gestellt oder mit diesem identifiziert, indem er am Schluß des Römerbriefes (16, 20) den Christen in Rom wünschend verheißt: „Der Gott des Friedens wird den Satan in Bälde unter euren Füßen zermalmen.“ Der Satan ist es nämlich, der in letzter Linie die Spaltungen und Irrlehren hervorruft, vor denen Paulus seine römischen Leser (R. 17) warnt.<sup>1)</sup>

Der Gott des Friedens wird in jener letzten Zeit des antichristlichen Unfriedens der Trost der treuen Christen sein. Auf denselben Gott des Friedens setzen wir in den Kriegswirren der Gegenwart unser Vertrauen, wie wir jede Störung des Friedens und jede Zwietracht unter Christen als verwandt mit dem Geheimnis der Bosheit so entschieden wie möglich fernzuhalten uns bemühen.<sup>2)</sup>

## Forum internum und forum externum im kirchlichen Strafrechte.

Von Dr Anton Perlatthoner, Auditor der römischen Rota.

Zur Literatur vergleiche außer den klassischen Kanonisten Reiffenstuel, Schmalzgrueber, Sanchez u. s. w. besonders: Aichner: Comp. jur. eccl.<sup>12</sup> S. 763 ff.; D'Annibale, Summula<sup>5</sup>, I. n. 324 ff.; Ferraris: Prompta Bibl. u. d. B. Censura, Forum u. s. w.; Heiner: Die kirchlichen Zensuren, Paderborn 1884; Hollweck: Die kirchlichen Strafgesetze, Mainz 1899; Kirchliches Handlexikon u. d. B. Forum (I. Sp. 2227 f.), Strafgewalt (II. Sp. 2227 f.), Zensur (II. Sp., 2801); Kober: Der Kirchenbann, Tübingen 1857; Koldin: De poenis ecclesiasticis<sup>4</sup>, Innsbruck 1904; Sägmüller: Lehrbuch des kathol. Kirchenrechtes<sup>3</sup> I. Bd. S. 225 ff. u. II. Bd. S. 346 ff.; Wernz: Jus decretalium VI. Prato 1913.

I. Die Kirche Christi besitzt als vollkommene, selbständige Gesellschaft nicht bloß die Lehr- und Wehegewalt, sondern auch die Gesetzgebungs- und Strafgewalt. Letztere bezeichnet das Recht der Kirche, zum Schutze und zur Aufrechthaltung ihrer Rechtsordnung Strafen festzusetzen, zu verhängen und zu vollziehen. Ohne Strafgewalt kann keine geordnete Gesellschaft bestehen und somit auch die Kirche nicht, die als unabhängige Gesellschaft mit allen zur Er-

<sup>1)</sup> Kurze a. a. D. 31. — <sup>2)</sup> Vgl. die Lehre der voraugustinischen Väter über diesen Punkt bei Anton Seiz, Die Heilsnotwendigkeit der Kirche. Freiburg 1903, S. 36 f.